
Aus dem Archiv geholt

„Auch wir...“

Eine arkadische Variation
von Friedrich Höderlin
kommentiert von Sabine Doering

AUS DEM ARCHIV GEHOLT

Die Landschaft ‚Arkadien‘ auf der Peloponnes ist ein klassischer Idealort der europäischen Literatur, eine antike „Seelenlandschaft“ (Bruno Snell), die seit der griechischen Hirtendichtung (Theokrit) für ein Leben in Schlichtheit und Unberührtheit steht. Ein solcher Rückzugsraum war das Tübinger Stift in den 1790er Jahren, als Friedrich Hölderlin dort studierte, eher nicht. Um so rätselhafter ist es, dass er am 11. September 1790 in das Stammbuch seines Tischgenossen Christian Amandus Heinrich Dobel den Sinnspruch eintrug: „Auch wir sind in Arkadien geboren“, um ihn mit der versichernden Frage abzurunden: „Nicht wa[h]r, Lieber?“

Die Literaturwissenschaftlerin Sabine Doering, ehemalige Präsidentin der Hölderlingesellschaft, begibt sich auf eine detektivische Suche nach der Geschichte der Sentenz, ihren Bezügen zur klassischen Hirtendichtung wie zur Kunstgeschichte und zu Hölderlins Vorbild und Mentor Schiller.

Die Hölderlin-Gesellschaft hat das Stammbuch Dobel, in dem sich der Eintrag als Nr. 148 findet, im Jahr 2024 aus Privatbesitz erworben, mit der Absicht, es der Württembergischen Landesbibliothek als Dauerleihgabe zur Verfügung zu stellen. Für die Reihe „Aus dem Archiv geholt“ wird Hölderlins Stammbucheintrag im Original und in transkribierter Form zu sehen sein.



Gebohren, gebohren und gebohren
gebohren
Christian Amantius Simon Dobel,
der Artze-Gelehrte Candidat,
von Roms Gehalt, und der Wittenbergischen
im Jahr 1709.

»Auch wir«. Eine arkadische Variation

Hölderlins Stimmung scheint heiter und gelöst gewesen zu sein, als er sich – mitten in der Examenszeit – an einem Samstag im September 1790 in das Stammbuch seines Tischgenossen Dobel eintrug. Als herzoglicher Stipendiat hatte der Medizinstudent Christian Dobel einen Freitisch im Evangelischen Stift inne, wurde also zusammen mit den dort wohnenden Theologiestudenten verpflegt. Wie eng die Bekanntschaft zwischen den jungen Leuten während der zwei gemeinsam verbrachten Jahre gediehen war, können wir nicht einschätzen, denn in seinen Briefen erwähnte Hölderlin an keiner Stelle den gleichaltrigen Pfarrerssohn, der zwei Jahre vor ihm sein Studium aufgenommen hatte.

An jenem 11. September allerdings fühlte Hölderlin sich Dobel offenkundig nahe. Die Erfahrung der gemeinsam verbrachten Zeit und die Erleichterung über das bevorstehende Ende ihrer jeweiligen Examina mag Hölderlin beflügelt haben, sich auf eine für ihn ungewohnt persönliche Weise in das Stammbuch Dobels einzutragen. Denn auch wenn Hölderlin und seine Jahrgangsgenossen in der folgenden Woche noch eine Reihe von Disputationen zu absolvieren hatten, bevor ihr dreijähriges Theologiestudium beginnen würde, war doch das Ende der anstrengenden Prüfungszeit nahe, die ihren ersten Studienabschnitt abschloss. Für Dobel endete mit dem Sommersemester sein vierjähriges Medizinstudium; er verließ die Universität im Oktober 1790 als Lizentiat und richtete sich bald darauf als praktischer Arzt ein. Hölderlin wurde Mitte September der akademische Titel eines Magisters verliehen. Der Eintrag in Dobels Stammbuch dürfte also eine der letzten Gelegenheiten gewesen sein, bei der sich der alsbaldige Herr Magister akademisch korrekt als »Candidatus« bezeichnete, wofür die Abkürzung »C.« steht.

Ref. in fine in Archivum japon.

23. 7. 1724. 90.

• *Thysanura*, body
C. Goldsch.

Angenehm freundlich soll befehlen
bis der Tod ein Ende macht.

Subsigna S. 7. 26r. 99.

Se. Altem. zeichn. Reichs.



Nicolas Poussin

»Die arkadischen Hirten« (The Arcadian Shepherds) um 1627, Öl auf Leinwand, 101 × 82 cm
Devonshire Collection, Chatsworth House, Chatsworth

Auf den ersten Blick entspricht Hölderlins Stammbucheintrag ganz den Konventionen der Zeit: Die üblichen drei Abschnitte – Sinnspruch, Datum und Widmung – wurden nach gängigem Schema auf der Seite verteilt; in Hölderlins flüssiger Schrift sind alle Partien gut lesbar. Auch die für uns heute ungewöhnliche Form des Fragezeichens – eine geschwungene Linie über einem Punkt, die hier weit an den rechten Rand der Seite geraten ist – folgt der Gepflogenheit seiner Zeit. So konventionell, so gut, möchte man meinen. Der zweite Blick offenbart jedoch persönliche Nuancen, die das Erwartbare übersteigen und Aufschluss über die damalige Gestimmtheit des Magisters in spe geben können.



Nicolas Poussin

»Die arkadischen Hirten« (Les Bergers d'Arcadie) um 1637/1638, Öl auf Leinwand, 87 × 120 cm
Musée du Louvre, Inventar-Nummer INV 7300

Das griechische Arkadien, eine eher unwirtliche Gegend im Inneren der Peloponnes, war seit den Dichtungen des Horaz zu einer idealisierten »Seelenlandschaft«¹ geworden und hatte in der Malerei der Renaissance eine neue verklärte Anschaulichkeit bekommen, die über lange Zeit die Sehnsucht zumal der Nordeuropäer nach landschaftlicher Idylle und einem genügsamen heiteren Hirtenleben prägen sollte. Vor allem die beiden Gemälde des Franzosen Nicolas Poussin aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts nährten die Arkadien-Schwärmerei künftiger Generationen. Zwar unterschieden sich beide Bilder, doch war ihnen die inspirierende Grundidee gemeinsam: In harmonischer Landschaft ist jeweils ein Grab- oder Gedenkmal zu sehen, vor dem eine kleine Gruppe von Hirten und Hirtinnen steht, welche die rätselhafte Inschrift des Steins betrachtet: »Et in Arcadia ego«.

¹ Vgl. die prägnante Charakterisierung von Bruno Snell: Arkadien. Die Entdeckung einer geistigen Landschaft, in: Ders.: Die Entdeckung des Geistes. Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen, 4., neubearb. Aufl. Göttingen 1975, S. 257–274.

Ein Rätselwort ist diese knappe Inschrift in der Tat,² und sie sollte über Jahrhunderte hinweg kontroverse Deutungen hervorrufen. Wer ist das Ich, das sich von der leblosen Oberfläche des Grabmals an die neugierigen Betrachter wendet? Spricht da in elegischer Erinnerung ein Hirte, der in der sanften Umgebung Arkadiens verstorben ist? Ist es gar, wie eine viel diskutierte Interpretation behauptet, der Tod selbst, der sich hier zu Wort meldet und die Betrachter inner- und außerhalb des Bildes daran mahnt, dass es kein irdisches Paradies ohne den Preis der Sterblichkeit gibt? Wie kann ferner das fehlende Verb ergänzt werden? Soll man vervollständigen: »Ich war« oder vielmehr: »ich bin«? Wendet sich hier ein bestimmter Mensch an seine Nachwelt, der einst in Arkadien gelebt hatte; oder erinnert doch der personifizierte und überzeitliche Tod daran, dass er stets gegenwärtig ist? Schließlich das unscheinbare Wort »et«, in den deutschen Übersetzungen und Adaptionen meist durch das Adverb »auch« wiedergegeben: Wem stellt sich das sprechende Ich hier an die Seite; wer sind seine imaginierten Lebens- und Todesgefährten?

Hölderlin kannte diese gelehrten Kontroversen nicht, und er brauchte sie auch nicht zu kennen, als er später wiederholt auf die idyllische Vorstellung Arkadiens als ebenso reizvolle wie vergängliche paradiesische Vorstellung zurückgriff. So beklagte er im Oktober 1794, als ihm seine Anstellung als Hauslehrer in Waltershausen immer bedrückender wurde, gegenüber seinem vertrauten Freund Neuffer, »daß die Welt kein Arkadien ist«.³ Enthusiastischer ließ er 1797 im ersten Band seines Romans den jungen Hyperion seinem Freund Alabanda kurz vor ihrem ersten Streit zurufen: »Wir haben unsre Bräutigamstage zusammen, rief ich erheitert, da darf es wohl noch lauten, als wäre man in Arkadien.«⁴

² Darauf verweist insbesondere Reinhard Brandt: *Arkadien in Kunst, Philosophie und Dichtung*, 3. Aufl. Freiburg i.Br./Berlin 2006, S. 19.

³ Hölderlin im Brief an Christian Friedrich Neuffer vom 15.10.1794, in: Ders.: *Sämtliche Werke und Briefe*, 3 Bde., hrsg. von Michael Knaupp, Bd. 2, München 2019 (= Münchner Ausgabe = MA), hier Bd. 2, S. 549.

⁴ MA 1, S. 636.

Von dem illusorischen »Als ob«, das in Hyperions begeistertem Ausruf durchklingt, ist in dem Stammbucheintrag aus dem September 1790 nichts zu spüren. Hier, bei dem ersten uns bekannten Verweis Hölderlins auf das imaginierte Arkadien, drückt sich vielmehr eine frohe Gewissheit aus, die in ihrer sentenzhaften Knappheit eine enge Verbindung zwischen Schreiber und Adressaten erschafft. Aus der Aussage des traditionell einzelnen Individuums »et ego« wird die Bekräftigung einer engen Gemeinschaft; geschmeidig wandelt sich der Singular zum freundschaftlichen Dual: »Auch wir«.

Damit variiert Hölderlin im verfremdenden Zitat denjenigen Verweis auf die symbolische Landschaft Arkadien, die er und seine Studienfreunde mit Sicherheit kannten: Vier Jahre zuvor hatte Schiller in seiner Zeitschrift ›Thalia‹ das Gedicht ›Resignation‹ veröffentlicht, das mit einem Rückblick auf die verlorenen Verheißungen des eigenen Anfangs anhebt:

Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeschworen,
Auch ich war in Arkadien geboren,
Doch Tränen gab der kurze Lenz mir nur.⁵

Für den Sprecher von Schillers poetischer Klage ist der unbeschwerte Lebensbeginn für immer vorüber. Nicht nur der Titel ›Resignation‹, der die Stimmung des gesamten Gedichts festlegt, deutet darauf hin, sondern auch die Grammatik gibt ein klares Signal: Das von Schiller markant in den ersten Vers gesetzte Plusquamperfekt verweist auf eine unwiederholbare, längst abgeschlossene Vergangenheit: »ich war in Arkadien geboren«.

⁵ Friedrich Schiller: *Sämtliche Werke*. Bd. 1. *Gedichte. Dramen I*, hrsg. von Albert Meier, München 2004, S. 130.

Wie völlig anders dagegen klingt dagegen Hölderlins zuversichtlicher Ausruf! Mit der Veränderung des grammatischen Tempus – statt der Zeitform der Vorvergangenheit steht nun das Perfekt, das den Bogen zur Gegenwart des Sprechers schlägt – ersetzt Hölderlin die Schiller'sche Resignation durch ein hoffnungsvolles Bekenntnis. Es ist eine freudige Zuversicht, die Hölderlin seinem Gefährten Dobel hier ins Stammbuch schreibt: Die gemeinsame arkadische Herkunft mag die beiden jungen Männer über die gegenwärtige Schwellensituation des vollständigen bzw. partiellen Studienabschlusses hinaustragen und ihnen eine gelingende Zukunft garantieren. Die Söhne Arkadiens, diese Hoffnung klingt an, werden auch in künftigen Lebenssituationen nicht scheitern. Damit fügt sich diese Zuschreibung der gemeinsamen Heimat in Arkadien harmonisch in die Reihe der poetischen Ursprungsphantasien, die Hölderlin wiederholt in den Gedichten der 1790er Jahre entfaltete. »Im Arme der Götter wuchs ich groß«, heißt es etwa in dem Entwurf »Da ich ein Knabe war.«⁶

Verstärkt wird die Abkehr von der Resignation Schillers durch die Wendung, mit der sich Hölderlin an den Besitzer des Stammbuchs wendet: »Nicht war, Lieber?« Eine solche Zustimmung heischende Frage, die an das Einverständnis des Gegenübers appelliert und die Möglichkeit des Widerspruchs ausschließt oder zumindest doch erheblich erschwert, ist in einem Stammbuch ungewöhnlich. Für den Briefschreiber Hölderlin freilich war es eine geläufige Formulierung. Immer wieder fordert der Schüler und Student in seinen Briefen das Einverständnis seines Gegenübers ein: »Nicht wahr, lieber Bruder?«;⁷ »nicht wahr, liebe Geschwisterige«;⁸ »nicht wahr, liebe Louise!«⁹ Ein steter Strom von Vergewissungsfragen durchzieht Hölderlins Freundschafts- und Liebesbriefe, und stets bemüht er sich mit der formelhaften Frage um die Zustimmung seiner Briefpartner.

⁶ MA 1, S. 168.

⁷ Hölderlin im Brief an Immanuel Nast Ende Oktober 1787, in: MA 2, S. 409.

⁸ Hölderlin im Brief an die Geschwister Ende Dezember 1787, in: MA 2, S. 416.

⁹ Hölderlin im Brief an Louise Nast Ende Januar 1789, in: MA 2, S. 439.

Auch hier, in Dobels Stammbuch, erschafft Hölderlin durch die direkte Anrede eine Gesprächssituation, die auf die Zustimmung des Gegenübers hofft, ja sie erwartet. Die Vorstellung ist reizvoll und auch naheliegend, dass sich die beiden Zwanzigjährigen damals tatsächlich gemeinsam über Hölderlins Stammbucheintrag gebeugt haben und dass Dobel seinem Freund zustimmend, wissend, hoffnungsfroh zugenickt oder ihn sogar fröhlich umarmt hat, indem er die gemeinsame arkadische Abkunft bestätigte. Es wäre den jungen Leuten zu wünschen gewesen, dass sie den Abschluss des letzten gemeinsam verbrachten Semesters in solcher Hochgestimmtheit erleben konnten. In arkadischer Zuversicht würden sie, so der Wunsch dieses einen Tages, in ihre jeweilige Zukunft aufbrechen.

Das Glück hielt nicht lange an. Hölderlin bekannte, wie erwähnt, wenige Jahre nach seinem Magisterexamen die ernüchternde Einsicht, dass die »Welt kein Arkadien« sei. Zu diesem Zeitpunkt war Christian Dobel schon nicht mehr am Leben: Im Juli 1792 war der junge Arzt einer Typhus-Infektion erlegen.¹⁰ Der Tod hatte früh in sein arkadisches Leben Einzug gehalten. Ob und wann Hölderlin vom Schicksal des Zweiundzwanzigjährigen erfuhr, wissen wir nicht. Die Todesnachricht hätte ein weiterer Anlass sein können, den unwiederbringlichen Verlust arkadischer Unbeschwertheit zu betrauern, nunmehr ganz in der Haltung von Schillers resignativen Versen.

¹⁰ Zu Dobels Vita und der Gesamtanlage des Stammbuchs vgl. die ausführliche Studie von Stefan J. Dietrich: Auch wir sind in Arkadien geboren. Freundschaftswidmungen von Hölderlin und Hegel in einem unbekannten Stammbuch; in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 74 (2015), S. 99–119.

Gang! Gott Ad!

Nicht da ist von unsern Mühen Liebe-Lohn,
und noch ist unser Leben begrenzt.

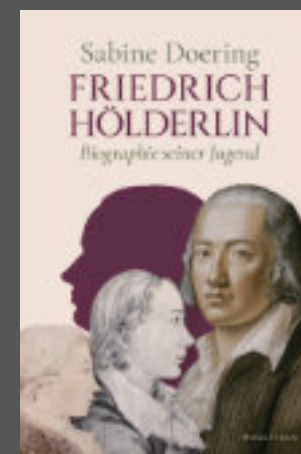
St. i. Aug. 90.

Lied.

Gott! was auf seinem Hüt
seinem Namen sein Licht hat!
Denn er ist glücklich und frei!
Denn sein Leben ist ein Licht!

Trübsal
17. Aug. 1890.

Leb' bei diesen Menschen
da immer wieder
Hegel und Plutarch.



Sabine Doering

war bis 2021 Professorin für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg und von 2010 bis 2018 Präsidentin der internationalen Hölderlin-Gesellschaft. In dieser Zeit gab sie als Mitherausgeberin das Hölderlin-Jahrbuch sowie mehrere Sammelwerke zu Hölderlin heraus. Als Literaturkritikerin arbeitete sie über zwanzig Jahre vor allem für die FAZ.

Veröffentlichungen (Auswahl):

Friedrich Hölderlin, Biografie seiner Jugend (2022)
 Unterwegs zu Hölderlin. Studien zu Werk und Poetik (mit Johann Kreuzer, 2015); Klassik. Geschichte und Begriff (mit Gerhard Schulz, 2003);
 »Aber was ist diß?« Formen und Funktionen der Frage in Hölderlins dichterischem Werk (1992).



Hölderlin
Hölderlin-Gesellschaft

Begleitheft zur Ausstellung

Aus dem Archiv geholt

Eintrag von Friedrich Hölderlin in das Stammbuch von Amandus Dobel vom 11.09.1790

Kommentiert von Sabine Doering

vom 15.11.2025 bis 30. Juni 2026 im Höderlinturm Tübingen

hrsg. von Jörg Robert, Hölderlin-Gesellschaft Tübingen